



Gerhard Gruber

Der Geist des Konzils

Ein Impuls zum 50jährigen Jubiläum
des Zweiten Vatikanischen Konzils

I.

„Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 20). Gott, unser Schöpfer, ist im auferstandenen Herrn bei uns, alle Tage, immer – das muss doch in unserem Leben erfahrbar sein, wenigstens für die, die dafür offene Sinne haben! Freilich wird die Erfahrung nicht immer gleich deutlich und dicht sein, zumal wenn wir auch immer wieder erleben müssen, dass wir nur „durch viele Bedrängnisse“ (vgl. Apg 14, 22: tribulationes, engl. „trouble“) zum Reich Gottes gelangen können. Eine von Gottes gütiger Vorsehung geschenkte Erfahrung seiner Nähe war gewiss in besonders dichter Weise das Zweite Vatikanische Konzil. Eine Besinnung auf dieses Ereignis der Jahre 1962-1965 kann auch uns an dieser Erfahrung teilhaben lassen. Dabei dürfen wir nicht an Buchstaben hängen bleiben, denn auch von den Konzilstexten gilt, was der hl. Paulus über die Bibel sagt: „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“ (2 Kor 3, 6). Wir müssen sie in dem Geist lesen, in dem sie geschrieben sind. Welches jedoch sind die Merkmale des Geistes, der die 2.500 Konzilsväter beseelte und der sich in den 16 Dokumenten niederschlug, ohne darin festgenagelt werden zu können?

Vordergründig war es das Erlebnis einer viele Teilnehmer ergreifenden positiven Stimmung, einer Emotion der Gefühle, einer wahren Begeisterung, die an die Beschreibung des Pfingsttages in der Apostelgeschichte (Apg 2, 1-42) erinnert. Ich erlebte diese Begeisterung als Begleiter von Kardinal Julius Döpfner, dem damaligen Erzbischof von München und Freising, beginnend mit der Fahrt nach Rom. Wir unterbrachen die Autofahrt für die erste Nacht in Brixen, die wir bei Bischof Josef Gargitter, einem guten Freund des Kardinals, in der Brixener Hofburg verbrachten. An dem langen Abend tauschten wir u. a. Erinnerungen an unsere römischen Studienzeiten aus; es wurde das Flair der Stadt der Apostel

lebendig, der wir zueilten. Den zweiten Abend und die zweite Nacht erlebten wir in geistlicher Gesprächs- und Gebetsgemeinschaft mit den Franziskanern auf dem La-Verna-Berg, wo der hl. Franziskus, den der Kardinal sehr verehrte, die Wundmale Christi empfangen hat.

So waren wir eingestimmt auf den feierlichen Eröffnungsgottesdienst in St. Peter, den Abend mit dem Fackelzug und mit der improvisierten Rede Johannes XXIII., auf die sensationelle erste Arbeitssitzung (Generalkongregation) des Konzils am 13. Oktober 1962, auf das spannende Auf und Ab des Konzilsalltags in vier Perioden bis zur Abschlussfeier mit der markanten Ansprache Pauls VI. am 8. Dezember 1965.

Das Phänomen der Begeisterung allein ist freilich kein Beweis für das Wirken des Heiligen Geistes; da bedarf es noch der Unterscheidung der Geister. Ignatius von Loyola nennt, in Übereinstimmung mit dem hl. Paulus (vgl. Gal 5, 22), die innere Beruhigung, den inneren Frieden als Kennzeichen für das Wirken des Gottesgeistes. In diesem Sinne war das Wirken des Heiligen Geistes im Konzil deutlich zu spüren, aber auch das Wirken des Ungeistes, der gerade auch dort am Werk ist, wo der gute Geist weht. Ein Konzil bleibt darum, wie alle vom Geist gewirkten Dinge in der Geschichte, ein begrenztes Werk, nicht Endpunkt, sondern Station auf dem Weg der Kirche, die zum Weitergehen ermutigt. Gerade so kann die Rückbesinnung auf das Zweite Vatikanische Konzil für uns heute, in der gegenwärtigen schwierigen Situation der Kirche in Europa, hilfreich sein für die erhoffte Neu-Evangelisierung.

In diesem Zusammenhang möchte ich gerade im Blick auf die gegenwärtigen starken Spannungen in Kirche und Gesellschaft noch einmal zurückkommen auf die eben angesprochenen Grenzen, auf den „Ungeist“. Ich meine damit nicht die im Konzil manchmal recht heftig verteidigten gegensätzlichen Standpunkte; diese sind legitim. Menschliche Grenzen und un-geistliche Kräfte wurden deutlich, wo versucht wurde, den Konzilsprozess gewaltsam in eine bestimmte Richtung zu lenken oder gar zu blockieren; solche Grenzen konnten sogar unüberwindlich erscheinen, wenn etwa ein Thema abgesetzt wurde, um ein Scheitern des Konzils zu vermeiden. Das Wirken des Geistes ist menschlich nicht machbar, aber es stellt sich ein, wo Liebe und Vertrauen herrschen und wo darum gebetet wird. Dann sind die (notwendigen) Streitigkeiten nicht zu fürchten. Papst Johannes XXIII. sieht gerade auch in ihnen das Wirken des Heiligen Geistes: „Der Heilige Geist lenkt auch die gegensätzlichen menschlichen Interessen weise zum Heil der Kirche“ (Eröffnungsansprache).

II.

Wie zeigte sich der „Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils“ konkret in dessen Ablauf und Beschlüssen? Ich kann hier nur von einigen wenigen, aber meines Erachtens besonders bedenkenswerten Beobachtungen berichten:

1. Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Herrn der Kirche und untereinander (Communio)

Die Sitzungen beginnen mit Gebet, Inthronisierung des Evangeliums und Eucharistiefeyer. Jesus Christus, der Auferstandene, soll in Wort und Zeichen als der eigentlich und unmittelbar Sprechende und Handelnde erfahrbar werden. Die Konzilsväter werden sich ihrer Verantwortung als Nachfolger der Apostel (zusammen mit dem Papst, aber nicht als Delegierte des Papstes) bewusst. Im Kollegium der Bischöfe stellt sich die Weltkirche als eine umfassende Gemeinschaft dar, zu der auch der gläubige Beobachter gerne gehören möchte. So wird schon vom Tag der Eröffnung an – oder schon von der erwartungsvollen Vorbereitungszeit an – die Gemeinschaft mit Gott und untereinander erfahrbar und wirksam („Communio“, „Koinonia“), die aus dem Glauben an den sich in Jesus Christus offenbarenden Gott entsteht und alltäglich in der Gottes- und Nächstenliebe praktiziert wird. In diese Gemeinschaft bringen die Bischöfe die Nöte ihrer Ortskirchen ein und finden dafür im gemeinsamen Bemühen, getragen von der Hoffnung auf die verheißene Vollendung, die zeitgemäßen Lösungen. Auf diese Weise entsteht eine gemeinsame Vision, das heißt ein Zielbild von Kirche als dem durch die Geschichte wandernden Volk Gottes, die alle erfasst, mitreißt und begeistert.

2. Gemeinschaft der hörenden und empfangenden Bischöfe

Als ein Gegenüber zum anwesenden Herrn der Kirche erfahren sich die Konzilsväter als Hörende und Empfangende. Sie können die erwarteten „Heilmittel der Barmherzigkeit“ (Johannes XXIII.) für das Volk Gottes nicht machen, sondern nur empfangen (und weiterreichen). Der Geist schenkt sie auf unterschiedliche und oft unerwartete Weise, z. B. durch Eingebung an einzelne Personen: etwa die Intervention der beiden Präsidenten-Kardinäle Lienart und Frings bei der ersten Generalkongregation, durch die die Wahl der Kommissionen und damit die gesamte Ausrichtung der Konzilsarbeit wesentlich bestimmt wurde, oder die Beiträge einzelner Fachleute („Periti“) in den Kommissionen, wo z. B. Rahner

und Ratzinger maßgeblich die Volk-Gottes-Idee einbrachten, die für das Kirchenbild des Konzils grundlegend war.

3. Dialoggemeinschaft der Bischöfe

Trotz aller menschlichen Grenzen und Schwächen war das Bemühen vorherrschend, mit innerer Bereitschaft, im Wissen um den Auftrag des Herrn an die Kirche zur Bezeugung der Einheit, einander auf Augenhöhe zu begegnen, im Gespräch einander zu respektieren und ernst zu nehmen. So konnte die Gefahr eines Abgleitens in Rechthaberei und in einen unfruchtbaren Multimono-log immer wieder vermieden werden; so war dem Konzil ein wahrhaft geistgewirktes Ergebnis geschenkt, eine wirksame Hilfe für die „Erneuerung des Denkens, des Tuns, der Sitten, der moralischen Kraft, der Freude und der Hoffnung“ (Paul VI.) für Kirche und Welt.

4. Weltweite Öffnung der Glaubensgemeinschaft

„Der Geist des Herrn erfüllt das All; der, der alles zusammenhält, kennt jede Sprache“ – dieses Responsorium der Pfingstliturgie (aus Weish 1,7) fand im Konzil eine bis dahin ungeahnte Bestätigung. Die Konzilsväter, die wie beschrieben aus dem Auftrag des Herrn bald ihr kollegiales Selbstbewusstsein gefunden hatten, erkannten sich schnell als Teil der größeren Einheit des Gottesvolkes, zu dessen Dienern (Lumen Gentium Nr. 18) sie berufen sind. Im Wesen, sozusagen existenziell, gibt es keinen Unterschied zwischen geweihten Amtsträgern und Laien; es waltet unter allen „eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsam Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“ (Lumen Gentium Nr. 32). Diese Einheit aller Gläubigen in der Kirche überwindet ein seit langem währendes „vertikales Schisma“ (Eugen Biser) der Kirchengeschichte und bezieht, wenn auch abgestuft, letztlich alle Menschen mit ein: die nichtkatholische Christenheit (Ökumenismuskonkordat), die nichtchristlichen Religionen, besonders die Juden, (Erklärung über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen) und schließlich die gesamte Menschheit (Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute und Erklärung über die Religionsfreiheit). Für jeden Menschen ist charakteristisch seine hohe Würde, abgeleitet aus seiner „hohen Berufung“, aus der Tatsache, „dass etwas wie ein göttlicher Same in ihm eingesetzt ist“ (Gaudium et Spes Nr. 3; vgl dazu Joh. 1,13: „aus Gott geboren“) und aus der Bedeutung des Gewissens (Gaudium et Spes Nr. 16), dem „Heiligtum“, wo der Mensch „allein mit Gott“ ist.

III.

Blicken wir nach all dem Gesagten heute auf das epochale Ereignis des Zweiten Vatikanischen Konzils zurück, so lässt sich m. E. in dem vielgestaltigen Vorgang, in der mühevollen Bearbeitung einer riesigen Menge von Fragen und Vorschlägen (zu Beginn des Konzils gesammelt in 17 Bänden!) eine Linie, ein roter Faden, eine geistliche Führung erkennen, in der man gewiss die Leitung durch den Geist Gottes sehen darf. So zeigt das Konzil den Weg, auf dem das Volk Gottes auch heute eine Lösung der anstehenden Fragen wird finden können: im Gespräch (Dialog) und Handeln, im geschwisterlichen Miteinander aller Beteiligten, mit der Hilfe der Ämter und besonderen Berufungen (vom Papst bis zur letzten Ministrantin und zum letzten Ministranten), immer im Blick auf den gegenwärtigen Herrn der Kirche, der durch seinen Geist „alles in allen“ (1 Kor 12,6) wirkt. Dieser Geist ist die „neue Flamme“ der göttlichen Liebe, die durch das Konzil „in unserem Herzen entzündet“ werden sollte (Paul VI., Schlussansprache). Unser gegenwärtiger Papst Benedikt XVI. greift mit seiner Enzyklika „Gott ist die Liebe“ dieses Stichwort gewissermaßen wieder auf. So könnte vielleicht mit dem Leitwort „Gott, der die Liebe ist, der alle Menschen (und die ganze Welt) in seiner liebenden Zuwendung unverlierbar umfassen hält“ eine zur Einheit und zum Frieden führende „Relecture“ des Zweiten Vatikanischen Konzils für alle gegenwärtig in der Kirche bestehenden Gruppierungen möglich werden.